

# Zähe Fabeltiere

Elisabeth Wagner,  
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net  
mail@elisabethwagner.net  
+49-160-9772 5591

Die einen putzen Schränke oder schrubben sich die Haut von den Händen. Andere kontrollieren ständig Herdplatten und Wasserhähne. Marie wiederholt Gedanken. Zwanghaft.

Peter erklärt es ihr jedes Mal an einem kleinen Beispiel. Stell dir vor, sagt er, der Zwang ist eine Kopfschmerztablette und die Vernunft das Wasser im Glas. Im Grunde ist es einfach. Der Zwang muss verschwinden, sich auflösen allein durch die Kraft der Vernunft. Marie nickt. Sie löffelt Tomatensuppe, trinkt Kakao mit Sahne. »Ja«, antwortet sie leise, und er lässt eine kurze Pause.

Marie ist mitgekommen ins Café. Es ging nicht anders. Sie muss neben ihm sitzen, sehen, was er sieht, hören, was er hört. Anderenfalls müsste er sich fragen, ob er alles richtig sieht und hört, oder ob da nicht etwas merkwürdig ist. Mit ihr fühlt er sich sicher. Peter kennt Marie aus der Selbsthilfegruppe, die sie vor zwei Jahren gegründet hat. Peter musste reden. Sein Kopf wollte platzen. Sie verstehen einander. Die Freundin finde immer so sensible Worte, sagt Peter. Er streichelt den Rand der Kaffeetasche. Langsam erhole er sich vom Rückfall der vergangenen Wochen. Ruhe hat er sich verordnet, »absolute Ruhe«, nichts brauche er jetzt dringender. »Es ist alles im Kopf«, sagt Peter. Aber was heißt das schon.

Seit mehr als 15 Jahren quält ihn die Angst, verfolgen ihn die zwanghaften Gedanken. Es könnte ein Toter im Keller liegen. Was wäre wenn? Was, wenn er den Toten übersehen würde? Woran wäre er schuld? Gedanken wie diese sind seine mächtigsten Feinde, und würde er die Kellertür nur einen Spalt breit öffnen, sie würden ihn überwältigen, sich in seinem Gehirn festsaugen wie feuchte, zähe Fabeltiere.

Vor der Kellertür müsste Peter sitzen, Vormittage, Nachmittage lang vor sich hin starren, immer auf denselben Fleck. Nie könnte er entscheiden, ob da etwas ist oder nichts. Erst bei völliger Erschöpfung ließe der Krampf ein bisschen nach. »Dann soll er doch«, könnte er denken, »soll doch der verdammte Tote dort liegen, ist egal.« Er könnte den Keller verlassen, die Treppen zur Wohnung hinaufsteigen und für eine halbe Stunde entspannen. Länger nicht. Es würde von vorn beginnen. Falls ein anderer Mieter vorbeikommt, tut Peter so, als räume er auf. Oder kehre die Stufen. Es ist nicht leicht.

**Zähe Fabeltiere**  
Berliner Zeitung  
03. März 2003

Seite 1/4

Peter schafft es bisweilen nicht aus der Wohnung. Und wenn doch, begegnet er dem Zwang auf der Straße. Nach alten Leuten und Schwachen dreht er sich um, lässt zwischen sich und jedem Kinderwagen sicherheitshalber Platz. »Da ist was Kleines, geh mal lieber drum herum.« Als könnte er ihnen etwas tun. Als könnte

Elisabeth Wagner,  
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net  
mail@elisabethwagner.net  
+49-160-9772 5591

dieser Zwang ihm das Bewusstsein rauben. Er will das Helle, das Reine, das Schöne, den Anstand und die heile Welt. Der Keller passe nicht zum ihm, und die Gedanken an einen Toten, den es nicht gibt, schon gar nicht. Der Zwang sei eine Zumutung, sagt der siebenunddreißigjährige Frühpensionär. »Der Zwang ist ein Fluch«, flüstert Marie und wischt sich einen Rest Kakaosahne von den Lippen.

Gott hat sie enttäuscht. Sie sagt es nicht gerne. Warum er ihr das antut, möchte sie wissen. Wenn er doch die Macht hat, das Leiden zu nehmen und die reine Freude zu schicken. Ein Prediger in ihrer Kirche spricht oft davon. Dass das Leben eine Lust sein soll. Die Idee gefällt ihr. Doch der Zwang kommt ihr unbesiegbar vor. »Zwang ist Krankheit«, sagt Marie. Die einen putzen Schränke, schrubben sich die Haut vom Leibe, andere kontrollieren Herdplatten und Wasserhähne. Sie wiederholt Gedanken, zwanghaft, und hat Angst davor. Sich vorzustellen, der Mutter den Kopf mit der Axt zu spalten oder den lieben Gott zu töten, ist schlimm. Sie schämt sich. Einer ihrer Gedanken handelt davon, sich ein Messer ins Auge zu stoßen. Marie muss vorsichtig sein.

Ein falsches Wort, und der Zwang und die Schuldgefühle könnten sie in die Enge treiben. Marie fühlt sich elend, »wie unter einer Felsenlast«. Eine Therapeutin versucht, sie zu trösten. Jeder junge Mensch, erklärt sie Marie in den wöchentlichen Sitzungen, hat in seinem Leben schon Schreckliches gedacht, die Grenze zur Gewalt für Sekunden überschritten. Zu einer menschlichen Entwicklung gehöre das dazu. Marie solle »die Gedanken endlich loslassen«.

Marie ist dick geworden. Zwanzig Kilo hat sie im vergangenen Jahr zugenommen. Sie muss essen, viel von allem. Sie könnte süchtig werden, sie spürt es. Aber sie kann nicht anders. »Früher war ich hübscher«, sagt Marie. Einmal hat sie auf eine Kontaktanzeige reagiert. Das ist Jahre her. Mann aus einer der Kirchengemeinden, verheiratet und vorübergehend in Berlin, sucht Frau, die bei der kirchlichen Post behilflich ist. Marie meldete sich.

Beim zweiten Treffen legte er ihr die Hand auf die Schenkel. Zog ihr den Schlüpfers aus. Marie wollte sich nicht wehren. Die Grapscherei machte Spaß. Mit dem Mann geschlafen hat sie nicht, da passte sie auf. Wenn sie daran denkt, dass sie für den lieben Gott auch »diese Gelegenheit« nicht nutzte, macht sie das traurig. Sie will ja Sex. Eine Familie, bevor es zu spät ist. Einen Mann, der zärtlich ist. Ein Problem soll er haben, wie sie. Eine Schwäche, für die sie Verständnis zeigen kann. Das würde die Liebe leichter machen.

Peter blickt auf seine Hände. Er kenne die Sehnsucht, sagt er, auch er wurde bitter enttäuscht. »An den Suff« hat er die Liebe verloren. Die Liebe gehörte einem Mann, der Bier im Akkord trank. Vierzehn, fünfzehn Dosen am Tag, völlig lautlos und nebenbei. Nach dem

**Zähe Fabeltiere**  
Berliner Zeitung  
03. März 2003

Seite 2/4

fünftens Liter hörte das Schweigen auf, manchmal hörte Peter schöne Worte. Peter war das nicht genug. Ändern konnte er nichts. Er ging weiter allein in die Kirche, zur Betstunde und am Sonntag in den Gottesdienst.

Elisabeth Wagner,  
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net  
mail@elisabethwagner.net  
+49-160-9772 5591

Irgendwann Mitte der neunziger Jahre kam er an eine Grenze. Er bewachte den Keller oder hockte auf dem Fensterbrett im zweiten Stock, malte sich aus, wie sein Körper auf die Pflastersteine schlagen würde. Er ging zur Therapie, lernte seine Gedanken im Licht der Vernunft und als eine Aspirin-tablette zu betrachten. Dem Zwang erteilte er Noten auf einer Skala von null bis neun. Und hin und wieder erlaubte er sich, die Musik für zehn Minuten lauter zu drehen. Der Druck hat seitdem nachgelassen. Ein einziges Mal schrie er in einem leeren U-Bahn-Abteil. Am liebsten träumte er seit jeher von Wölfen.

Es sind seine Lieblingstiere. Gerne, sagt Peter, würde er auf einem Felsen hoch über den kanadischen Wäldern liegen und den Wölfen dabei zusehen, wie sie den Mond anheulen. Er könnte die Verantwortung ihnen überlassen, müsste nicht erwachsen sein. Das wollte er sowieso nie.

Begonnen hat es mit zwanzig. Es war die Zeit, als ihm klar wurde, dass er Männer liebt. Damals fühlte er sich schuldig. Bei der Arbeit in einem Kaufhaus stritt er mit den Kunden herum, der Chef verlor allmählich die Geduld. Peter sollte verschwinden. Die Probleme häuften sich. Im Keller seiner neuen Wohnung findet Peter eine Gerichtsakte, die Akte eines Einbruchs. Er verliert die Kontrolle über seine Gedanken. Was, fragt er sich, hat diese Akte in seinem Keller zu suchen? Er fühlt sich beschmutzt, versucht die Gefahr noch abzuwenden und läuft zur Polizei. Aber es ist zu spät. Der Feind hat bereits gesiegt. »Der Feind ist schneller als wir«, sagt Marie.

Als die Angst zum ersten Mal in ihren Kopf kam, sie war siebzehn, ging Marie zur Mutter und bat um Vergebung. Nicht böse sein. Sie leidet, schämt sich für ihre Gedanken. Die Mutter stößt sie weg und weint. Gott will mich strafen. Die Hausfrau aus dem Märkischen klagt. Und betet. Marie betet mit. Sie lebt schon lange nicht mehr bei den Eltern. Aber das ändert nichts. Immer noch betet Marie am Morgen und abends. Manchmal kniet sie dabei. Niemand soll denken, sie rede schlecht über ihre Familie. Das möchte Marie nicht verantworten. »Kannst beruhigt sein«, sagt Peter, »denkt niemand.«

Er allerdings habe sich eine andere Mutter gewünscht. Eine Dame wie Frau Pohl von nebenan. Die trug Hut und Täschen, rief fröhlich »Guten Morgen«. Als kleiner Junge hat er ihr auf der Straße nachgestaunt. Wenn er sich zum Supermarkt schleppte und wieder auf jeden Abflussdeckel treten musste, um sicher zu gehen, dass der auch richtig aufliegt. »Beeil dich, du undankbares Gör«, rief die Mutter. Von Anfang an, sagt Peter, verstand sie sich bloß auf die schlichte Sprache.

Die Mutter griff nach dem Ledergürtel und schlug, wenn ihr etwas nicht passte. Sie brüllte die Wand an, sie brüllte ihn an, benutzte die schmutzigsten Wörter, die Peter lieber nicht wiederholen will.

**Zähe Fabeltiere**  
Berliner Zeitung  
03. März 2003

Seite 3/4

Alle Menschen seien gefährliche Mörder, glaubte die Mutter. Im Haus achtete sie penibel auf Ordnung, putzte andauernd die Fußleisten. Heute lebt sie in einer Gemeinschaft psychisch Kranker. Der Sohn duldet ihre Wutanfälle, ihre Lautstärke wie die Allüren eines Kindes. »Sie hat bekommen, was sie verdient hat«, sagt Peter. Die Schwäche der Mutter tut ihm gut. »Warum soll man es nicht aussprechen«, fragt Peter. Marie lächelt.

Elisabeth Wagner,  
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net  
mail@elisabethwagner.net  
+49-160-9772 5591

Sie kann sich an ein Leben ohne Zwang nicht mehr erinnern. Nur an kurze Fristen der Erleichterung nach einer Krise. Einmal war die Angst besonders schlimm. Es war an einem Samstagnachmittag. Marie hatte das Gefühl zu sterben. Sie rief den Vater um Hilfe, aber der wusste nicht weiter. Abends kam Besuch aus der Kirchengemeinde. Die Tochter musste sich hinlegen. Sie wartete auf den Wahnsinn. In diesem Moment, sagt sie, »geschah es, das Wunder«. Hinter ihrer Stirn löste sich etwas, die Depression und die Zwänge fielen von ihr ab. »Zu neunzig Prozent«, schätzt Marie.

Befreit stand sie auf und lief zu den Eltern. »Ich will der Freude die Fülle schenken, dachte ich die ganze Zeit.« Das Glück dauerte einen Tag. Dann kehrten »die Vernichtungsgefühle« zurück. Ein Arzt wurde geholt, der war gelernter Chirurg und schickte die Kranke nach Berlin. Dort bekam sie Spritzen und viele Tabletten. Marie zählt nach, zwölfmal war sie bis heute in einer Klinik. Vielleicht schenkt ihr der liebe Gott eines Tages noch ein Wunder. »Das Schicksal kann noch alles gut machen«, sagt Marie. »Oder etwa nicht?«